T. o. 814.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-271439-p0002-9

Unmaßgebliches
Bedenken
über das
Neue Preußische Gesangbuch.

Frankfurt und Leipzig,
1781.

Eine Secte, die man die socinianische nennet, ist schon durch Jahrhunderte bekannt gewesen. Unter abwechselnden Schicksalen hat sie sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Bald hat sie Bedrückungen gelitten, bald große Begünstigungen genossen. Im Ganzen aber ist sie von je her als eine feindliche Parthey angesehen worden, die der wahren evangelischen christlichen Religion Jesu zum großen Nachtheil gewesen. Von ihrer Entstehung an hat sie gestritten, und ist bestritten worden. Zu verschiedenen Zeitpunkten hat es geschienen, als wenn sie entweder ihre Endschaft erreichet, oder im Staube der Verachtung verborgen gelegen hätte. Nur seit einigen Jahren scheinet eine glückliche Epoche wieder für sie angegangen zu seyn. Ihre Schriften, die Perioden hindurch einer glücklichen Vergessenheit schienen anvertrauet gewesen zu seyn, müssen aus ihrer Nacht wieder ans Licht in

viele Hände unglücklicher Gelehrten gerathen seyn. Es ist noch nicht ein Viertelseculum verflossen, da alles aufgewacht ist, so zu reden, zu schreiben, zu predigen, wovon die Urtheile gefället werden: es sey socinianisch. Dieser weiß, was dies bedeute, der andere nicht. Der eine nimmts ohne Prüfung an, hälts für neue Wahrheiten, lobt sie, siehet dafür, und hält alle diejenigen, die nicht gleiche Einsichten, gleichen Geschmack mit ihm haben, für sehr unaufgeräumte und düselige Köpfe. Der andere, er einen gewissen und bibelmäßigen Weg in der Religion gehen will, forschet nach Wahrheit, und lässet sich in Forschung derselben von der göttlichen Offenbarung in der Schrift leiten, ist nicht mit Vorurtheilen eingenommen, ist einfältig, aber nicht dumm, siehet in dem socinianischen Lehrbegriff lauter Schwindel, Abweichungen von der Bibel, von den Lehren der wahren Religion Jesu, kann und will nicht mit den Socinianischgesinnten übereinstimmen; wird aber von ihnen gehasset, angefeindet, und kann wenig von der hochbelobten Toleranz bey ihnen finden, und kurz, dieser und seines gleichen sind die Männer in ihren Augen nicht, die in der Kirche jetzt etwas taugen und werden könnten. So siehet es in unserm jetzigen Jahrhunderte aus; und wie kann es noch werden, wenn erst noch Kanzeln und Katheder, ohne wenigere Ausnahme wie jetzt, mit Theologen von Socins

Anhange

Anhange werden angefüllet seyn? Nur der, der in Ansehung ihrer Lehren und Schriften in einer glücklichen Unwissenheit lebet, und also vor der Welt ein Thor ist, wird, mit und nach der Schrift geredet, noch der Weiseste und Glückseligste seyn. Aber, wo kann noch ein Winkel seyn, wo nicht der Saame des Socinianismi mit großem Fleiß ausgestreuet wird? Wo wird man noch so verborgen leben können, wo man nicht den Schall ihrer Lehren in die Ohren bekömmt? Auch in den Bauerhütten werden sie schon geprediget, und ihre Schriften dahin geschickt. — — Es wird nicht unzweckmäßig seyn, wenn ich bey dieser Schrift eine historische Nachricht von dem Leben und Lehren des Socinus und seiner Nachfolger zuvörderst derselben voranschicke, um jetzt bekannt gewordene Schriften und Lehren darnach abzumessen, und zu beurtheilen, ob sie der Socinianer Meinungen zum Theil, oder ganz in sich fassen.

Lälius Socinus ist im J. 1525 zu Siena in Italien geboren. Eine gelehrte Gesellschaft, wovon derselbe auch ein Mitglied gewesen, die sich 1546 zu Vincenz, der Religion wegen, zusammen verbunden und conferiret, war die Veranlassung, daß er auf die von ihm hernachmals verbreitete Lehre herabgeirret. Diese Gesellschaft hatte die Lehre des Photini eingeführet. Weil dieselbe aber zerstreuet

wurde: so mußte sich Socinus auch aus Italien begeben. Ich will jetzt unentschieden lassen, ob solches durch eine höhere Gewalt, oder aus Furcht vor der Inquisition geschehen ist. So viel ist gewiß, daß er die eingesogenen Irrthümer des Photini in Italien nicht verborgen hielt, und hernach wirklich eine Reise durch Frankreich nach Teutschland vornahm. Hier begab er sich nach Wittenberg, und hielt sich eine Zeit lang in Melanchthons Hause auf. Dieser liebte ihn sehr, weil er ein Mann von anständiger Lebensart gewesen, und von seinen Irrthümern nichts gegen ihn entdeckte: doch merkte sie Melanchthon bald nach seiner Abreise. Socinus ließ sich darauf zu Zürch nieder, wo er 1562 starb. Seine gehabte Furcht war die Ursache, daß er mit einer allgemeinern Bekanntmachung seiner Meinungen zurückhielt, und solche seinem Vetter Fausto Socino überließ. Dieser war 1535 gleichfalls zu Siena in Italien geboren. Nach seines Vettern Tode bekam er desselbigen Handschriften, wodurch es geschahe, daß er in seinen Irrthümern, welche er bey sich hegte, befestiget wurde. Er mußte aber fliehen, nahm seinen Aufenthalt in der Schweiz, bis er im J. 1570 von George Blandrata, dessen noch hernach wird gedacht werden, nach Siebenbürgen berufen wurde, woselbst er sich einige Jahre aufhielt. Von da reisete er im Jahre 1579 nach Polen, woselbst er vieles ausstehen

mußte.

mußte. Mit Antitrinitariern, welche Arianer, und theils seine Gegner, theils seine Freunde waren, und mit Servietto hatte er viel zu schaffen. Inzwischen machte er sich einen immer größern Anhang. Durch seine Schriften brachte ers dahin, daß der vornehmste Adel seine Gönner und Gesellschafter wurden, die durch Vermählungen mit vornehmen Häusern in großes Ansehen kamen, welches dem Fausto Socino nicht zu geringer Unterstützung und zur Besestigung seiner dreisten Wirksamkeit gereichte. Er und sein Anhang hatten ihren Sitz bey Cracau, da sie Joh. Sieninius, einen großen polnischen Magnaten, der vorher reformirt gewesen, an sich gezogen hatten. Sie kamen darauf in den Stand, daß sie im 17ten Seculo zu Racau ein Gymnasium und Schule erbaueten, worauf sie die gelehrtesten Männer bestelleten. Es war daher kein Wunder, daß Socinus in Ansehen kam, und, da der Socinianismus schon den jungen Gemüthern eingeflößet wurde, die Socinianer sich sehr ausbreiteten. Eine von ihnen angelegte Buchdruckerey war ihnen zur Erreichung ihrer Absichten nicht weniger behülflich. Doch, ihr blühendes Glück wurde im Jahre 1630 ziemlichermaßen verdunkelt. Sie wurden zerstreuet und vertrieben. Die Gelegenheit dazu war folgende. Es stand vor dem Thore ein hölzernes Crucifix, welches die Gymnasiasten mit Steinen zerschmissen; welches die Polen

als eine Verunehrung ihres Gottesdienstes ansahen. Die Sache kam auf den Reichstag, wo die gänzliche Vertreibung der Socinianer beschlossen wurde. Bey aller von ihnen angewandten Mühe, daß solches Decret möchte wieder zurückgenommen werden, erreichten sie doch ihren Zweck nicht. Der päbstliche Nuncius und die Geistlichkeit drungen durch, und sie wurden verjagt und verfolget. Noch eine andere Ursache ihrer Vertreibung wird angegeben, und solche sollte eine Schrift gewesen seyn, die sie unter dem Druck gehabt hätten, mit dem Titel: Tormentum Trinitatis, darin sie die Lehre de Trinitate zu widerlegen gesucht. Dem sey nun wie ihm sey, denn sie haben es geleugnet: so wurde das Decret 1658 doch vollzogen, nach welchem sie bey Lebensstrafe aus Polen weichen mußten. Ich will jetzt nicht untersuchen, ob diese Strenge auch verhindert habe, daß nicht beständig, und noch bis auf den heutigen Tag, Socinianer in Polen gewesen sind. In Siebenbürgen haben sich die Antitrinitarii, besonders die Arianer, im 16ten Seculo nicht gar häufig eingedrungen. Doch gewannen ihre Umstände eine andere Gestalt, als der Fürst Georg Sigismund, im J. 1620 den Georg Blandrata aus Polen zum Leibmedico berief. Dieser wendete allen Fleiß an, viele Socinianer auch dahin zu ziehen. Es geschahe auch der Ruf an viele nach Clausenburg, wo sie eine Schule

und

und Gemeinde gehabt. Allein dieser aufkeimende Glücksstand dauerte auch nur so lange, als Siebenbürgen seine eigne Fürsten gehabt. Als solches unter österreichische Landeshoheit kam, so kamen sie auch nicht wenig ins Gedränge, und mußten sich noch bis auf spätere Zeiten im Verborgenen aufhalten. In Teutschland traten zu den Zeiten der Reformation manche Antitrinitarii auf, denen sich aber Lutherus und andere mit großem Nachdruck widersetzten. Unter ihnen waren die Vornehmsten, die hernachmals den Socinianismum verbreiteten, Osterod, Smalcius, Crell, Volckel aus Grimma in Meissen. Alle diese begaben sich nach Polen. Die Universität Altorf war aber insbesondere das Augenmerk und der Versammlungsort der Socinianer. Ernestus Soner, ein Medicus und zugleich ein aristotelischer Philosoph, der den Socinianismum auf seiner Reise, zu Leiden, da er mit Christoph Ostorod und andern bekannt worden, eingesogen hatte, veranstaltete, als er Professor Medicinä wurde, daß viele Socinianer aus Polen nach Altorf kamen. Vornehme Herren mit ihren Hofmeistern fanden sich daselbst ein. Soner zog viele, auch besonders Joh. Crell, an sich, daß die socinianischen Principia immer mehr ausgestreuet wurden. Man hatte inzwischen keinen Verdacht auf Soner; allein Ruacus entdeckte die geschehenen Vorgänge. In Nürnberg geselleten sich zu ihnen mehrere

ihm gleichgesinnete. Inzwischen starb Soner 1612. Doch gieng die Sache der Socinianer immer weiter; sie theilten 1614 heimlich das Abendmahl aus, und suchten auf andern Universitäten sich Beyfall und Anhang zu erwecken. Einige giengen von Nürnberg nach Jena, andere nach Wittenberg, und disputirten öffentlich mit solcher Heftigkeit, daß der Verdacht des Socinianismi mit desto größerm Gewichte auf sie fiel, und sie deswegen als Arretirte wieder nach Nürnberg zurückgeschickt wurden, wo ihnen Prediger zugesandt wurden, die viele Mühe anwendeten, sie auf einen andern Weg zu bringen.

Diese, Lälius und Faustus Socins, nebst ihren erstern Nachfolgern, waren die Männer, die in der Kirche Gottes so viele Streitigkeiten und Zerrüttungen verursachet haben. Man kann sie, nicht ohne Grund, zum Theil zu den Naturalisten, auch zum Theil zu den Arianern zählen. Inzwischen hat man die Frage aufgeworfen: ob man sie wohl für Christen halten könnte? Man kann aber hierauf mit Ja und Nein antworten. Nimmermehr kann man ihnen den Namen eines **wahren** Christen beylegen, und kaum verdienten sie den verehrungswürdigen Namen eines Christen überhaupt. Menschen, die Jesum nicht für den Grund ihrer Seligkeit halten, seine Gottheit und Verdienst leugnen, die ihn nicht als den Hohenprie-

ster

ster achten, der für unsere Sünden gelitten und gestorben, und dadurch an unserer statt der göttlichen Gerechtigkeit Gnüge geleistet, und uns durch sein Blut mit Gott ausgesöhnet, sollten die wohl würdig seyn, Christen genennt zu werden? Doch sey es darum, daß sie Christen heißen, da sie sich äußerlich zur christlichen Religion bekennen, und den Grundsatz annehmen: daß Christus der von Gott verheißne Messias sey. Indessen hilfts ihnen nichts, so lange sie Jesum ihren Heiland nicht ganz im Glauben annehmen, verehren und bekennen. Ihre Lehrmeynungen sind verworren, zeugen von vielem Betrug und Hochmuth des Herzens. Wenn ich einen summarischen Begriff von ihren Grundsätzen **überhaupt** voranschicke, so führe ich an, daß sie behaupten wollen: man könne und dürfe in Religionssachen nichts annehmen, als was dem menschlichen Verstande faßlich wäre, und wäre dieses nicht, so müsse man es doch durch eine vernünftige Erklärung deutlich machen können. Folglich machen sie die Vernunft zum Grunde der Erkenntniß in Sachen, welche unsere Seligkeit betreffen, und verwerfen alle Geheimnisse. Ob sie nun gleich die Schrift alten und neuen Testaments annehmen: so machen sie doch bey ihrer Auslegung die Vernunft zur Richtschnur, und lassen nichts zu, was diese nicht begreifen kann. Sie nehmen nur eine Person in der Gottheit, oder den Vater, als den al-

leinigen

leinigen wahren Gott an; leugnen die Gottheit Jesu und des heiligen Geistes, und meynen, durch ihre Naturkräfte die Seligkeit erlangen zu können. Daher bekümmern sie sich nicht um den wahren Sinn des heiligen Geistes; bilden sich ein durch Kräfte der Natur einen Gott wohlgefälligen Lebenswandel zu führen und, wie gedacht, das ewige Leben erlangen zu können. Mithin erachten sie die Gnade dazu nicht nöthig zu seyn, vielmehr aber habe ein Verdienst der guten Werke statt. Aus dieser falschen Meynung ist dann auch ihre Lehre von dem natürlichen Verderben und Unvermögen zum Guten, oder von der Erbsünde, entstanden, als welche sie leugnen. Es ist wahr, daß nicht alle Socinianer auf gleiche Weise diese Lehren behauptet. Einige haben es darin sehr grob, andere wiederum viel feiner gemacht, und gewußt ihren großen Irrthümern den schönsten Anstrich zu geben, daß sie den Anschein, als wenn sie Wahrheiten wären, bey Unerfahrnen bekommen haben; und sie selbst haben sich als Leute, welche mit Ernst und Aufrichtigkeit das wahre Christenthum aufzubauen beflissen wären, der Welt zeigen wollen.

Bey genauer und unpartheyischer Untersuchung und Prüfung ihrer Lehrsätze wird man aber mit vieler Ueberzeugung versichert werden, wie sie Falschheit an sich und bey ihren Verfassern zum Grunde haben.

Es

Es wäre ganz dem Zwecke dieser kleinen Schrift entgegen, wenn ich mich gegenwärtig mit Widerlegung ihrer Meinungen aufhalten wollte. Sie sind in unzähligen Streitschriften, zum Siege der Wahrheit, schon genugsam widerleget. Jetzt schicke ich nur eine historische Nachricht von den Socinianern und ihrer Lehre noch insbesondere voraus, ehe ich eine Anwendung auf das neue allgemeine preussische Gesangbuch davon mache.

Ihre eigenthümlichen Lehren, wovon im Vorhergehenden ein kurzer Inhalt angezeigt ist, haben eine solche Form, Grundsätze und Schlüsse, daß sie als ein System von genauem Zusammenhange und Verbindung können angesehen werden.

Will man die einzelnen Lehren der Socinianer anzeigen: so kann es nach diesem Zusammenhange am deutlichsten geschehen. Es sind zween Grundsätze, worauf sie ihren Lehrbegriff bauen. Der eine ist ein ganz allgemeiner, und dieser: In der Religion sey nichts anzunehmen, was nicht mit der Vernunft zu begreifen sey, und die Schrift müsse man so erklären, daß alles faßlich werde. Der besondere Satz ist von einer zwofachen Art. Der eine betrifft Gott, und bestehet darin, daß in der Gottheit nur eine Person, und weder der Sohn, noch der heilige Geist, wahrer und wesentlicher

Gott

Gott sey. Der andere gehet den Menschen an. Nach demselben leugnen sie die Erbsünde, und legen dem Menschen ein natürliches Vermögen bey, gottselig zu leben, und die Seligkeit zu verdienen.

Aus diesen Grundsätzen folgern sie ihre Schlüsse: Christi Verdienst und Genugthuung für unsere Sünden finde nicht statt und sey überflüssig; das Wesentliche des Glaubens bestehe nicht in Ergreifung des Verdienstes Jesu, sondern im Gehorsam gegen die Gebote Gottes; der Mensch könne aus eigenen Kräften sich bekehren und fromm leben, ohne der göttlichen Gnade dazu benöthiget zu seyn; die Gnadenmittel wären daher auch unnöthig.

Ich will noch kürzlich ihre Lehren, nach ihrer Allgemeinheit sowohl, als auch nach ihren Einschränkungen, weiter anzeigen, und komme I) auf ihre Lehre von Gott.

1) Leugnen sie die drey Personen im göttlichen Wesen. Sie gebrauchen wohl die drey Namen in demselben, als Vater, Sohn und heiligen Geist, und nehmen den Schein an, als wenn sie drey Personen zugäben: allein sie verbinden mit diesen drey Namen nicht die rechten Begriffe derselben.

2) Die Gottheit Christi, nämlich, daß er der natürliche und höchste Gott sey, der mit dem

Vater

Vater einerley Wesen habe, vernehmen sie, und halten ihn nur für eine Creatur und bloßen Menschen. Sie geben zwar zu, daß er Gott sey, und nennen ihn Gottes Sohn, so daß es den Schein haben sollte, als widersprächen sie sich, oder bekräftigten doch seine Gottheit. Allein sie nehmen dieses in einem uneigentlichen Verstande, und verstehen einen solchen Gott, der in der Zeit dazu gemacht, mit göttlichen Gaben und Würden von Gott aus Gnaden ausgerüstet, über alle Creaturen im Himmel und auf Erden erhoben, und mit solcher Macht angethan, die nie ein Geschöpf gehabt, daß er deswegen in der heiligen Schrift auch Gott genennt würde. Dies alles wäre aber deswegen geschehen, weil er seinem Vater einen vollkommenen Gehorsam geleistet. Es wäre also der Name Gottes nicht ein Charakter seines Wesens und Natur, sondern seiner Macht; so wie auch die Großen dieser Erden unterweilen pflegten Götter genennt zu werden. Wer die Bibel einigermaßen kennt, und die Stärke der Beweisstellen für die Gottheit Christi nicht mit Bosheit des Willens zu entkräften suchet, wird sogleich das ganz abgeschmackte und wider die gesunde Vernunft laufende in der Beschreibung der Socinianer von der Gottheit Christi finden.

2) In Ansehung des heiligen Geistes erklären sie sich nicht auf einerley Weise. Darin

aber

aber kommen sie mit einander überein, daß er nicht wahrer Gott, und also keine vom Vater und Sohn unterschiedene göttliche Person sey. Einige haben gewisse Gaben und Wirkungen Gottes in den Gemüthern der Menschen für den göttlichen Geist gehalten, besonders nach den Stellen der Schrift, wo das Fleisch als der Gegensatz des Geistes genommen wird. Andere meynen, es wäre der heilige Geist eine solche Kraft, die bey Gott eine wesentliche Eigenschaft ausmache. Doch sind sie in der Bestimmung der Art solcher Kraft unter sich selbst nicht einig.

Wieder andere betrachten den heiligen Geist als eine Wirkung, Kraft und Eigenschaft Gottes zugleich, erklären sich aber darüber auf eine doppelte Weise: einmal, als etwas, das sich in Gott und Christo, und also von Ewigkeit befände, nur bey jenem wesentlich und natürlich, bey diesem aber aus göttlicher Gnade; und hernach als etwas, das dem Menschen mitgetheilet werde, und sich in ihm aufhalte. Theils würde also dem heiligen Geist dasjenige beygeleget, was eigentlich Gott und Christo zukomme; theils was dieser durch seinen Geist würke; theils dasjenige, so durch Menschen geschehe.

Noch andere haben die Persönlichkeit des heiligen Geistes und seine Wirklichkeit zugegeben, und wollen das Ansehen zum Theil nicht haben, als hielten sie ihn für eine bloße Creatur; sondern

sondern bejahen, er sey in Gott, etwas göttliches und ewiges, könne gewissermaßen Gott genennet, und als etwas drittes, so der Vater den Menschen durch den Sohn mittheile, angesehen werden. Allein, er sey etwa als ein Engel, dessen sich Gott zu wirken bediente; und am Ende bestreiten sie doch alle mit einander die Gottheit des heiligen Geistes.

Man siehet hieraus, wie sich die Socinianer in Erklärung des heiligen Geistes hin und her drehen und wenden, und nicht wissen, wie sie die Schrift erklären wollen. Die Wahrheit derselben leuchtet ihnen als ein Licht in die Augen: aber muthwillens wollen sie solche nicht erkennen.

4) Haben sie auch einen unrichtigen Begriff **von der Strafgerechtigkeit Gottes.** Sie geben zu, daß es die Vollkommenheiten desselben mit sich bringen, das Böse zu bestrafen: allein sie schränken diesen Satz auf menschliche Weise ein, und geben vor: so wie die Menschen ohne Genugthuung ihren Beleidigern vergeben müßten, so würde Gott dieses im vollkommensten Grade, ohne Satisfaction abseiten der Menschen, thun. Gott könne daher auch unbeschadet seiner Vollkommenheiten mit der, obwohl mangelhaften, Haltung der Gebote Gottes zufrieden seyn.

Nun kommen II) die Lehren der Socinianer, von dem Zustande der Menschen, und 1) vom Stande der Unschuld und dem damit verbundenen Ebenbilde Gottes. Was zum Wesen desselbigen gehöret, lassen sie weg, und setzen das Ebenbild Gottes besonders in der den Menschen ertheilten Herrschaft über die Geschöpfe und in dem vernünftigen Wesen, damit der Mensch begabet worden, und lehren auch, daß die Menschen, wenn sie auch im Stande der Unschuld geblieben wären, dennoch würden gestorben seyn, ob sie Gott wohl hätte können aus besonderer Gnade beym Leben erhalten.

2) In Ansehung des Sündenfalls, und daher entstandenen Sündenübels, sind einige Punkte zu bemerken.

a) Sie geben überhaupt zu, daß Adam gesündigt habe: aber meynen, die erste Sünde, die Adam begangen, habe nur seine Person, und nicht seine Nachkommen angegangen, als welche nicht mit ihm zugleich gesündigt hätten, und um deswillen ihnen der Fall Adams nicht könne zugerechnet werden. Ferner, verringern sie die Versündigung Adams, leugnen, daß die Seelenkräfte desselben dadurch sollten so verdorben seyn, daß er nicht im Stande geblieben wäre, seine Sünde wieder gut zu machen ohne übernatürliche Kräfte, und daß sie ihm nicht sollte ohne eine dafür geleistete Genugthuung

vergeben

vergeben werden können. Dieser Irrthum rühret aus dem Irrthum vom Ebenbilde Gottes her. Wer dieses verringert, dem kommt auch die Versündigung Adams als eine Kleinigkeit vor.

b) Von der Erbsünde lehren sie, daß sie nicht da, und also eine Fabel sey. Sie leugnen zwar nicht schlechthin, daß die menschliche Natur so, wie sie jetzt sey, auch im Anfange gewesen, daß sie sehr schwach sey, zum Guten bey ihr einiges Unvermögen, und Geneigtheit zum Bösen sich befinde, und endlich, daß schon ein elender Zustand des Menschen da wäre, wenn er geboren sey. Allein sie lassen nie ein so großes Verderben und Unvermögen zum Guten in der Seele zu, als die Schrift gleichwohl lehret. Da sie die Größe der Sünde nicht zugeben: so verkleinern sie auch die Folgen derselben im Gerichte Gottes. Schuld und Strafe der Sünden halten sie nicht dafür, wofür es anzusehen ist; sondern nur bloß für ein gewisses Uebel, oder Unglück, dem der Mensch unterworfen ist.

c) Ueber den freyen Willen des Menschen erklären sie sich auch nicht schriftmäßig. Sie wollen behaupten, daß der Mensch von Natur allerdings ein Vermögen des Verstandes und des Willens habe, sich selbst zu bekehren, Busse, Glauben und Heiligung zu wirken. In dieser Meynung sind sie alle einig, aber nur nicht

in Bestimmung des Maßes solcher Kräfte. Bey manchen, sagen sie, wären sie nur schwach, und dem Menschen käme es sauer an, sich zu bessern. Dieses käme aber von der natürlichen Beschaffenheit des Menschen her: theils von den angebornen heftigen Affecten und Begierden; theils von der übeln Gewohnheit zu sündigen. Ferner ist ihre Lehre, daß Gott dem Menschen in der Bekehrung einigermaßen zu Hülfe käme. Sie setzen aber die Hülfe darin: daß Gott, in Ansehung des menschlichen Verstandes, durch die Offenbarung in der Schrift von der Art und Beschaffenheit der Bekehrung Unterricht gäbe; von innen aber auch hielte er dem Willen Bewegursachen vor, das Böse zu vermeiden und das Gute zu thun. Die antreibenden Ursachen dazu aber wären sowohl die Vorstellung der Strafe, als auch Belohnung des Guten. Einige haben noch wohl hinzugefüget, weil diese jetzt beschriebene Hülfleistung Gottes wohl die Hauptsache sey, und das Meiste, aber nicht alles, in der Bekehrung ausrichten könne, daß noch etwas übernatürliches hinzukomme. Allein die mehresten machen die Bekehrung zu einem bloßen Werke der Natur, und das daher, weil sie dieselbige darin setzen, worin sie die Schrift und Erfahrung nicht setzen.

3) In der **Lehre von Christo** haben sie größere Irrthümer ausgestreuet. Die Annahme

der

der menschlichen Natur, oder die Menschwerdung Jesu, leugnen sie schlechthin. Da sie Jesum nur für einen bloßen Menschen halten: so sind sie auch auf den Irrthum verfallen, daß sie sagen, Jesus habe vor seiner Geburt so wie andere Menschen nicht existiret. Einige, worunter Schmalcius, haben sich nicht gescheuet, die frechesten Redensarten zu gebrauchen, z. E. wenn es zehnmal in der Bibel stünde, daß Gott Mensch geworden, so könnten sie es nicht annehmen, und die Stellen, die davon handelten, müßten anders erkläret werden.

Den zweyfachen Stand Christi erklären sie ganz verkehrt. Die Erniedrigung soll darin bestanden haben, daß er zur Zeit seines Leidens und Kreuzestodtes die göttliche Gestalt nicht gebraucht. Dies klingt noch etwas rechtgläubig. Allein unter der göttlichen Gestalt verstehen sie nur die Macht und Gewalt, die ihm Gott gegeben hätte, die königliche Würde, da ihn Gott von seiner Geburt an zum Könige der Juden verordnet. Diese Macht und Ehre hätte er aber nicht gebraucht, sondern sich derselben begeben, und sich hingegen von den Juden kreuzigen und martern lassen. Solcher Gewalt habe er sich deswegen begeben, weil es Gott so gefallen, um durch willige Vollbringung seines Willens zu höhern Stufen der Ehre zu gelangen, und den Menschen ein gut Exempel der Demuth zu geben.

ben. Sie lehren ferner: Jesus sey mit Macht und Wundergaben ausgerüstet, habe sich derselben auch in den Tagen seines Lehramts bedienet; wenn er sie aber beständig gebraucht hätte, so würden die Feinde ihn nicht haben gefangen nehmen, und ans Kreuz bringen können. Daher hätte er sich des Gebrauchs seiner Wundergaben, und der damit verbundenen Ehre zu seiner Leidenszeit begeben, und sich den Händen seiner Feinde überlassen. Dies sey also der Stand der Erniedrigung. Den Anfang derselben setzen sie also nicht im Anfange der Annahme der menschlichen Natur; sondern nur in der Leidenszeit. Die Absicht der freywilligen Darstellung Jesu wäre nicht gewesen, um uns dadurch etwas zu verdienen, sondern eine höhere Stufe der Herrlichkeit sich zu erwerben, und uns ein gutes Beyspiel der Geduld im Leiden zu beweisen. Das Leiden Jesu selbst stellen sie daher auch weit geringer vor, als es in der That gewesen, indem sie nicht zugeben, daß Christus unserer Sünden wegen den ewigen Tod geschmecket, und Höllenschmerzen ausgestanden habe. Aus seinem Tode machen sie einen Stand der Unwirklichkeit.

In Ansehung des Standes der Erhöhung sagen sie, daß Jesus sich nicht selbst erwecket, und er aus seiner eigenen Kraft sey auferstanden; sondern solches der Vater gethan, indem die Auferweckung der Todten allein ein Werk

der

der Allmacht Gottes sey, und solches Vermögen keiner Creatur könne mitgetheilet werden. Ferner ist ihre Lehre, daß Christus bey seiner Auferstehung keinen unsterblichen und verklärten Leib empfangen, sondern einen sterblichen Leib bis zu seiner Himmelfahrt behalten; den Leib aber, den er ins Grab und wieder aus demselben mitgenommen, habe er gänzlich abgeleget, und Gott habe ihm durch seine Allmacht einen ganz andern gegeben, der nicht mehr aus Fleisch und Blut bestehe, womit er gen Himmel gefahren sey.

Das Sitzen zur Rechten Gottes, sagen sie, sey nur eine bildliche Vorstellung, und bedeute nichts anders, als daß Gott ihm das Regiment über alle Geschöpfe übergeben, welches Gott wohl hätte thun, und einem Geschöpfe die allerhöchste Gewalt über alle andere geben können. Dies ist aber ein Widerspruch. —

Nun kommt ihre Lehre vom **dreyfachen Amte** Christi. Weil sie ihn für einen bloßen Menschen halten und seine Gottheit leugnen: so kann es nicht anders seyn, als daß sie die Amtsnamen Jesu, Prophet, Hoheprieſter und König, in einem ganz verkehrten Sinn nehmen. Von seinem **prophetischen** Amte hegen sie diesen Irrthum: unser Heiland sey vor Antretung seines öffentlichen Lehramts im Himmel gewesen, sey von Gott in dem, was er lehren sollte, unterrichtet, und mit einem großen Maße des heiligen

Geistes ausgerüstet worden, wie etwas ähnliches mit Mose und Paulo vorgegangen sey. Ueber die Art und Zeit der Hinrückung in Himmel erklären sie sich nicht auf einerley Weise. Entweder sey es geschehen durch eine Entzückung, zur Zeit, da er vierzig Tage und Nächte in der Wüsten zugebracht habe; oder bey seiner Taufe; oder es sey mehr als einmal geschehen; oder sie bestimmen gar keinen gewissen Zeitpunkt. In Betracht der Ausrichtung und Ausführung seines Lehramtes sagen sie, daß das Gesetz der Hauptgegenstand seiner Beschäftigung gewesen; nicht aber die Verkündigung des Rathes Gottes von unserer Seligkeit. Er sey daher ein neuer Gesetzgeber gewesen, habe das Mosaische Sittengesetz vollkommener durch neue Zusätze gemacht, indem er eine Gerichtsformel vorgeschrieben, Selbstrache, schandbare Worte, Geiz, Lügen u. d. g. verboten habe. Er habe neue Gesetze, die ihre Beziehung auf die Sitten der Menschen haben, als fröhlich zu seyn, ohne Unterlaß zu beten ꝛc. gegeben, und denen, die seine Gebote beobachteten, das ewige Leben verheißen.

Die Verrichtungen **des hohenpriesterlichen Amtes** Christi sind den Socinianern ein besonderer Stein des Anstoßes. Sie geben zu, daß Jesus könne Hoherpriester genennet werden, aber in einem uneigentlichen Verstande. Sie lehren daher, Jesus habe durch seinen Tod nichts dar-

dargebracht und geopfert, und wäre also nicht auf Erden, sondern erst im Himmel, nachdem er auferstanden und in das Allerheiligste eingegangen, Hoherpriester geworden. Er habe an unserer statt weder das Gesetz erfüllet, noch durch seinen Tod uns mit Gott ausgesöhnet. Der Zweck seines Leidens sey nur die Besiegelung des von ihm verkündigten Willens Gottes mit seinem Blute, die Gebung eines nachahmungswürdigen Beyspiels der Geduld und Standhaftigkeit im Kreuze, und die Empfindungen des Mitleidens über das Elend und Bedürftigkeit der Menschen gewesen. Aus dem Grunde könne er sich derselben bey Gott im Himmel mit desto mehrerer Sorgfalt annehmen, und die Angelegenheiten ihrer Seligkeit besorgen.

Sie leugnen nun insbesondere die Genugthuung Christi, einige ganz, andere zum Theil. Im letztern Falle geben sie eine unvollkommene Bezahlung zu. Er habe nämlich geleistet, was er gekonnt; das übrige schenke Gott.

Die Fürbitte Jesu halten sie nur für die Erlaubniß, die er sich vom Vater ausbäte, den Menschen von Zeit zu Zeit etwas Gutes zu erzeigen, und wäre also gleich einer Fürbitte, die ein Freund für einen andern einlegte. Folglich leugnen sie im Grunde, daß sein Leben und Tod Versöhnung für uns gewesen, daß er deswegen an unserer statt gelitten und gestorben sey, unsere

Sünden zu bezahlen, der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge zu leisten, und uns Gnade Gottes, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zu erwerben. Sie gebrauchen zwar die Ausdrücke: für uns, Erlösung, Versöhnung; allein sie verbinden damit einen zu allgemeinen Begriff, und glauben bey sich, daß für uns so viel bedeute, als uns zum Besten, zu Gute geschehen.

Vom königlichen Amte Christi lehren sie, daß er erst zum Könige gemacht worden, nachdem ihn der Vater vom Tode erwecket und gen Himmel gefahren ist; und daß er die königliche Gewalt vom Vater zur Lehn bekommen, und gleichsam des Vaters Vicarius oder Statthalter sey, dessen Regiment und Macht auch nicht immer dauern werde.

4) Die Ordnung des Heils verkehren sie, und erklären sie nicht bibelmäßig.

a) In Ansehung des seligmachenden Glaubens wollen sie die Erklärung, die man ihnen gemeiniglich von demselben beymisset, nicht für die ihrige gelten lassen, als wenn sie lehreten, daß der Glaube in nichts weiter bestehe, als in der Bemühung die Gebote Gottes zu halten. Inzwischen ist doch dies das Wesentliche, worin nach ihrer Meynung der Glaube bestehe. Sie halten ihn für ein Werk der Natur und nicht der Gnade, und hat eine Aehnlichkeit mit der papistischen Beschreibung des Glaubens. Ihre

Haupt-

Hauptbeschreibung ist diese: Der Glaube ist der Gehorsam gegen Gott, unter der Hoffnung des ewigen Lebens. Einige setzen den Glauben überhaupt in der Ueberzeugung, oder dem Beyfall, daß Jesus der wahre Messias, und seine Lehre, die er geführet, wahr und richtig sey, und auf Christum gerichtet, nicht in so fern er die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde sey, sondern in so fern er in seiner Lehre denen das ewige Leben verheißen, die seine Gebote halten.

Andere aber setzen ihn in der Ueberzeugung, daß die Gnadenverheißungen an einem erfüllet würden, um des Wohlgefallens willen, das Gott an Christo gehabt, und weil sich Christus unserer bey Gott annehme. Sie geben zu, daß um Christi willen uns Gott vieles Gute thue, so wie etwa Gott im alten Testamente um Abrahams willen andern und seinen Nachkommen Gutes gethan. Sie fügen noch hinzu, daß diejenige Ueberzeugung noch zum Glauben gehöre, dadurch der Mensch angetrieben werde, sich nach den Geboten Gottes zu richten.

Lehren die Socinianer nicht den rechten Glauben, so lehren sie auch nicht recht

b) von der Rechtfertigung. Ihre Meynungen aber sind in diesem Stücke getheilet und verschieden.

Einige erklären die Rechtfertigung durch innerliche Besserung, um deswillen Gott die vorher-

hergehenden Sünden sowohl als auch die aus Schwachheit nachfolgenden aus Gnaden vergebe.

Andere geben zu, daß die Rechtfertigung, nach dem biblischen Begriff, Vergebung der Sünden mehrentheils bedeute, und nicht innerliche Besserung oder Bekehrung anzeige. Noch andere geben noch mehr zu, und sagen, daß der Mensch gerechtfertiget werde, und das ewige Leben erlange durch den Glauben; welches sie aber ferner so erklären, daß es heiße, Vergebung der Sünden erlangen um der Ueberzeugung willen, daß Christus als ein heiliger Mensch sich unserer bey dem Vater annehme, und dieser um der Gunst zu Christo willen uns die Sünden vergebe. Folglich sehen wir, wie seichte sie diese kostbare Grundlehre vortragen, wie sie keinen andern Glauben als den Grund der Rechtfertigung annehmen, als den, der der Gehorsam gegen die göttlichen Gebote ist, wie Gott aus bloßer Gnade die bey dem Menschen unterlaufenden Fehler und Sünden vergebe oder ihm nicht zurechne, und, wenn der Mensch sich bemühe nach den Geboten einherzugehen und gute Werke zu thun, so aus eigenen Kräften geschehen könne, er das ewige Leben erlange, und wie also eine vollkommene Genugthuung Christi und die Ergreifung derselben durch den Glauben nicht der Grund der Rechtfertigung und Erlangung der ewigen Seligkeit sey.

c) Von

c) Von der Wiedergeburt, Buße und Bekehrung lehren sie gleichfalls gar verkehrt. Ueberhaupt verstehen sie dadurch eine Besserung des Lebens, und sehen dabey nicht sowohl auf die innere Veränderung des Herzens, als nur auf einen ehrbaren Lebenswandel. Daher ist ihr Christenthum dem Pharisäismus gleich, und läßet einen bußfertigen Sünder auf dem Todenbette trostlos. Sie machen die Bekehrung zu einem bloßen Werke der Natur, und dieses kann nach ihren angenommenen Grundsätzen auch nicht anders seyn. Nach ihrer Meynung könne der Mensch durch Vorstellung seiner Sünden eine Reue über dieselben in sich würken, die Gott wohlgefällig sey, und einen Vorsatz, das Böse zu lassen und das Gute zu thun, und überhaupt dasjenige auf eine Gott gefällige Art leisten, was das Gesetz fordere; und wenn sie dasselbe nicht vollkommen halten könnten, so wäre der Fleiß in dieser Uebung hinreichend, Vergebung der Sünden zu erlangen. Einige, die sich in dieser Lehre feiner ausdrücken wollen, sagen, daß in dem Werke der Bekehrung ein Hülfsmittel der übernatürlichen Gnade in etwas nöthig sey.

Insbesondere behaupten sie, daß die kleinen Kinder nicht könnten wiedergeboren werden, aus Mangel einer Ueberlegungskraft, und weil nicht könne gesagt werden, daß sie bisher ein sündliches Leben geführet hätten, und glauben, beides

setze die Wiedergeburt zum Voraus. Sie thun noch hinzu: vor Christi Tod und Erhöhung habe sie nicht statt gehabt; und dies geschiehet aus dem Irrthum, nach welchem sie Glauben an Christum und Wiedergeburt für eins halten, und jener in der Annahme seiner Lehre und in der Einrichtung seines Lebens nach derselben bestehe. Nun kommt

5) Ihre Lehre von **den Sacramenten.** Für Gnadenmittel halten sie solche nicht, und der Gebrauch der Sacramente bestünde in ihrer Freyheit.

a) Wegen der **Taufe** erklären sie sich nicht auf einerley Weise. Im 16ten Seculo sind welche gewesen, die gar grob von derselben geredet, als sey die Wassertaufe nur um der Juden willen gebraucht, die gewohnt gewesen wären sich zu waschen. Sie haben sich nicht gescheuet, die Taufe, besonders die Kindertaufe, einen nichtswürdigen, kindischen oder unnützen Gebrauch zu nennen. Und sind andere nicht so weit verfallen, so haben sie dieselbe doch für etwas unnöthiges und überflüssiges, das sie abschaffen könnten, angesehen. Einige haben sich in Polen blos zu einem Zeichen wiedertaufen lassen, welches aber in den folgenden Zeiten wieder unterblieben ist. Die Bessten unter ihnen haben sich in den neuern Zeiten bescheidener ausgedrückt, und zugegeben, alle Christen müßten sich taufen lassen: aber die Kraft und den Nutzen der Taufe abgesprochen,

sprochen, und sie nur als ein Zeichen eines Christen angesehen.

b) Das heilige Abendmahl sey ein von Christo verordneter Gebrauch, der bloß die Verkündigung oder feyerliche Erinnerung des Todes Jesu zum Zweck habe. Sie leugnen daher die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahle, und sprechen demselben die göttliche Kraft und Wirkung in den Herzen der Menschen ab.

6) In Ansehung der letzten Dinge reden sie

a) vom Tode, daß er in einer gänzlichen Zernichtung der Leiber bestünde; die abgeschiedenen Seelen befinden sich bis zu ihrer Wiedervereinigung mit den Leibern in einem Stande der Unempfindlichkeit, sowohl in Ansehung der Seligkeit als Unseligkeit.

b) Von der Auferstehung der Todten, daß die auferstandnen Leiber ihrem Wesen nach nicht die vorigen, die sie in diesem Leben gehabt, wären; sondern daß den Menschen ganz neue Leiber aus einer andern Materie würden gegeben werden.

c) In Ansehung des ewigen Lebens und der ewigen Verdammniß haben einige die Stufen in denselben bestritten, und eine Endlichkeit der Höllenstrafen behaupten wollen.

Ein

Ein nachdenkender Leser wird aus dieser historischen Anzeige der Hauptlehren der Socinianer ohne Zwang leicht einsehen:

1) Wie sehr sie von den wahren evangelischen lutherischen Glaubenswahrheiten abweichen.

2) Was ihre Lehren für einen höchst schädlichen Einfluß auf die Wohlfahrt und ewige Seligkeit unserer Seelen haben.

3) Wie sie nicht Neben- sondern Hauptgrundwahrheiten unserer Religion betreffen; doch einige stärker, andere mit weniger Erheblichkeit.

4) Wie ihre Religion durchaus falsch sey, und nicht für eine geoffenbarte Religion zu halten. Die heilige Schrift nehmen sie nur zum Schein zum Erkenntnißgrunde an; die Vernunft aber in der That.

5) Wie aus ihren falschen Lehren, besonders aus der Verleugnung der wahren Gottheit Jesu, kann geschlossen werden, daß ein guter Theil der Christenheit, der vom Anfang Christum als Gott erkannt und verehret, sogleich müßte in die gröbste Abgötterey gefallen seyn. Wir finden aber in der Bibel dieserwegen gar keine Bestrafungen.

Ferner: Da die Socinianer doch Christum anbeten, es sey nun zum Schein, oder in der That, und ihn doch nicht für den wahrhaftigen Gott halten: so können sie dem Vorwurf unmöglich entgehen, wenn wir sagen, daß sie sich einer Abgötterey theilhaftig machen. Noch folget, wenn Christus

nicht

nicht sollte wahrer Gott seyn, daß die Juden sich nicht versündiget hätten, indem sie ihn gekreuziget. Sie wendeten vor, sie kreuzigten ihn deswegen, weil er sich zu Gottes Sohn gemacht hätte. Wäre ers nun nicht gewesen; so wären sie keiner Strafe werth gewesen, wenn sie ihm eine Gotteslästerung vorgeworfen', und ihn gekreuziget hätten.

Solche entsetzliche Schlußfolgen verursachet die höchst falsche Religion der Socinianer. Noch weiter: da sie die durch Leiden des Todes gestiftete Genugthuung und Versöhnung Jesu für unsere Sünden leugnen, so möchte man fragen, was der levitische Gottesdienst, die von Gott angeordneten Opfer für einen Zweck gehabt hätten, und ob wohl eine vernünftige Ursache auszudenken sey, warum sie Gott eingesetzt habe? Endlich

6) Wird ein wahrheitliebender Leser bey vernünftiger und unpartheyischer Beurtheilung des Lehrbegriffs der Socinianer überzeuget werden, daß ihre Religion in verschiedenen Stücken den Wahrheiten der natürlichen Religion entgegen sey. Sie sagen theils etwas von Gott, das mit seinen Eigenschaften nicht bestehen kann; theils, da sie wähnen, Jesus sey nicht Gott, sagen sie von ihm zu viel, wenns wahr wäre, daß er nur Mensch sey. Man siehet daher allenthalben die Falschheit ihrer Lehre.

So haben also die Socinianer gelehret, und so lehren sie noch, nur mit dem Unterschiede, daß die heutigen zum Theil einen feinern Anstrich ihren Schriften zu geben beflissen sind. Sie reden darin oft so erbaulich, als wenn sie die wahren Christen wären, die auf lauter Rechtschaffenheit und Wahrheit im Christenthum drüngen. Solche Schriften, die in dieser Form erscheinen, und darin, im Tone der Ehrlichkeit, Unwahrheit und Falschheit für Wahrheit verkaufet wird, sind am mehresten im Stande zu schaden. Wir haben dergleichen in unsern Tagen nicht wenige; obgleich auch solche nicht fehlen, worin sehr grob zu Werke gegangen ist.

Ein Buch, das dem Publico gezeiget wird, ist auch der Beurtheilung desselbigen unterworfen und ausgesetzet, und wer ein solches Buch, zumal das zu unserm Unterricht in der Religion etwas beytragen soll, und Angelegenheiten unserer Seligkeit betrifft, nach der Bibel, als dem rechten Prüfestein, gehörig und pflichtmäßig beurtheilet, mich dünkt, derselbe kann nicht mit Recht getadelt werden.

Das neue Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königlich-Preußischen Landen, ist ein allgemeiner Gegenstand der Aufmerksamkeit, Bemerkungen, verschiedener Beurtheilungen, und in den Preussischen Landen selbst der größten Unruhen gewesen, und ists zum Theil noch. Von vielen ists

gelobet,

gelobet, von eben so vielen getadelt; von einigen Predigern und Gemeinen mit Willigkeit und Begierde angenommen und eingeführet, von andern wieder verachtet und verworfen. Bey so bewandten Umständen wird der König von vielen seiner Unterthanen gesegnet, daß er an seinem Theile ein Muster der auszuübenden Toleranz beweiset, und Provinzen, Gemeinen und Unterthanen die Freyheit verstattet, Gesangbücher zu behalten und öffentlich zu gebrauchen, die ihnen so lange schon so werth und angenehm gewesen sind, und in der Annahme des neuen Gesangbuchs keinen Zwang verstatten will.

Die Verfertigung und Bekanntmachung dieses Gesangbuches soll wohl nach der vorgegebenen Willensmeinung der Verfasser zur Absicht haben,

1) überhaupt Gesänge darin zu liefern, die unsern jetzigen Zeiten angemessener wären, wodurch dem Christenthum besser könne aufgeholfen werden, als durch die alten Lieder. Folglich

2) besonders

a) mehr Reinigkeit in der Lehre und Lehrvortrage, als auch derselben angemessenere Ausdrücke in den Liedern zu liefern.

b) in den Redensarten deutlicher, und nach dem Begriffe der gemeinen Leute faßlicher zu seyn.

c) Die bildlichen Vorstellungen aus den Liedern und unserm Lehrbegriff bestmöglichst zu verdrängen.

d) Mehr Reinigkeit in die Poesie zu bringen.

Dieser und vielleicht mehrerer Absichten wegen, haben sie alte Lieder, ein schätzbares Eigenthum der Kirche und des Publicums, verändert, nach ihrer Meinung verbessert, und zu denselben neuere hinzu gethan. Ob sie in ihren Wahlen und Arbeiten durchaus so glücklich gewesen sind, wird demjenigen, der einen bibelmäßigen Geschmack an den evangelischen Wahrheiten der geoffenbarten Religion hat, dessen Ohren und Sinne nicht ganz ungewohnt sind, poetische Arbeiten zu beurtheilen, und der zugleich das Gesangbuch mit Aufmerksamkeit ganz durchlieset, nicht unmöglich fallen zu entscheiden.

Was die Bilder in einer Sprache und auch in einem Gesangbuche betrifft, so ist zu bemerken, daß wohl keine Sprache in der Welt ist, worein sie als etwas ihr eigenthümliches nicht angebracht würden; zumal ist die orientalische mit Figuren angefüllet. Und da die Bibel auch in solcher Sprache redet, so wüßte ich nicht, warum nicht auch im Vortrage unserer Glaubenslehren eben so könnte gesprochen werden, und was bildliche Vorstellungen dem Christenthum schaden sollten. Man müßte unsern ganzen

Sprach-

Sprachgebrauch metamorphosiren, wenn wir sie aus demselben ganz verdrängen wollten.

Ob die Lieder im neuen Gesangbuche durchgehends deutlicher, dem Begriff des gemeinen Mannes angemessener sind, zweifle ich sehr. Es sind darin so viele neue, demselben unbekannte, den Verfassern aber Lieblingswörter und Redensarten angebracht, die die gemeinen Leute gar nicht verstehen. Wo die Verfasser dieser Liedersammlung hiervon das Gegentheil behaupten wollen: so müssen sie Landgemeinen, und die Einsichten derselben ganz gewiß nicht kennen. In dem Liede, No. 19. v. 3. heißts:

„Du hiengst in lichten Fernen,
„Hoch über uns hinauf,
„Die Sonne mit den Sternen,
„Uns zu erleuchten, auf.“ —

v. 4. „Wie schwimmt die Welt im Lichte!“ —

v. 8. „Wer gräbt dem Feuer Schlünde?“ —

No. 32. v. 5. „Vom hohen Seraph droben
„Bis zu des Staubs Gewürm herab.“

Sag doch, du guter Bauer! denn für dich ist das allgemeine Gesangbuch auch bestimmt, was hast du für Begriffe von diesen und dergleichen Stellen in den neuen Liedern? Sind sie dir deutlicher als deine alten gelernten Lieder? Ferner:

No. 103. v. 2. Dein Leben in der Majestät
Befestigt unsern Glauben.

— 133. v. 6. Dereinst auch überm Grabe
Theil an deinem Segen habe.

— 151. v. 6. Es ist dein größt Geschenke,
Daß ich durch ihn dich denke.

— 154. v. 2. Sie, die das Ziel von ihrer Laufbahn weiß,
Eilt rastlos hin. —

— 158. v. 1. Wenn sich in stiller Majestät
Die Sonn am Horizont erhöht,
So glänzt im vollen Lichte
Die Erde, die sich um sie dreht,
Mit heiterm Angesichte.

— 162. v. 2. Der andern Welt zu scheinen,
Rief er der Sonne jetzt.

— 248. v. 4. Der Keim zu höheren Gedanken
Als je ein Sterblicher erfand,
Entwickelt sich erst nach der Zeit
Im hellern Licht der Ewigkeit.

Ob sie auch die Reinigkeit in der Poesie in allen Gesängen, nach ihrer Meinung, so ganz und so sehr sollten getroffen haben, das werden am besten gute Poeten beurtheilen und entscheiden können. Mich dünkt, nicht alle Lieder sind in Hände guter Poeten gerathen. Ich will es dem Leser anheim stellen, ob diese und dergleichen Strophen ihm wohlklingen:

„Wer

„Wer war der Immergütige,
„Der langmuthvoll mich leitete. No. 21. v. 3.

No. 39. v. 3. „Da freuet sich, Allgütiger,
„Ein zahllos Heer Lebendiger ꝛc.

— 148. v. 6. Leite mich mit deinen Segnungen,
Ich ergebe mich auch heute deinen
weisen Fügungen.

Es würde nicht gar schwer seyn, einige poetische Schwächen zeigen zu können: doch wozu gereichten und nützten solche Beschämungen? Dies aber muß ich überdem noch hiebey anmerken, daß, da die Verfasser einen Widerwillen gegen Metaphoren im Vortrage der Glaubenswahrheiten bezeugen, sie doch ohn Unterlaß in den Liedern solche zu gebrauchen hingerissen worden; oder doch bey Vermeidung derselben, durch angebrachte andere häufige rhetorische Figuren desto unverständlicher werden.

Doch dies betrifft nur hauptsächlich die Form der Gesänge und des Gesangbuchs. Es ist die Frage: ob auch **die Lehre** an sich darin verbessert, oder doch wenigstens **rein**, d. i. ohne Zusatz und Absatz, nach dem Sinn der heiligen Schrift, nach der Aehnlichkeit unsers Glaubens und den lutherischen symbolischen Büchern erhalten sey? Nun ist wohl gar nicht zu leugnen, daß viele schöne Lieder und Verse darin befindlich, worin man keine Heterodoxie antrifft. (Denn das müßte wohl ein elendes Buch seyn, worin

gar nichts gutes anzutreffen sey. Im racauischen Catechismo, ja im Alcoran und Talmud, ist auch wohl was Gutes zu finden, so wenig es auch seyn möchte.)

So viel ist aber ganz gewiß, daß in dem neuen Gesangbuche viele Hauptwahrheiten unserer Religion ausgelassen, oder nur wie im Vorbeygehen berühret und verstümmelt sind, und ist dasselbe ein trauriges Meisterstück von einer heimlichen Kunst, Wahrheiten zu verdrängen, Meinungen zu verstecken und hineinzubringen, die nicht auf Rechnung der Orthodoxie passiren. Es stehet durchgehends das Gesangbuch in dem Verdacht, daß der Socinianismus darin angebracht sey. Ein Verdacht, wo er gegründet ist, sollte schon von dem Gewichte seyn, wodurch alle lutherische Gemeinen bewogen würden, sich vor der Einführung dieses Gesangbuchs mit Ernst zu scheuen. Ist der Verdacht aber ungegründet: so ists nicht recht, wenn das doch so, und nicht anders sollte beurtheilet werden. Es ist also eine sehr wichtige Untersuchung: **ob nicht in dem Gesangbuche Spuren der socinianischen Lehren anzutreffen sind?** Geschiehet diese Untersuchung mit billiger Aufrichtigkeit, so wird man in verschiedenen Liedern bald weniger, bald mehr Anzeigen finden, wie die Verfasser derselben socinianische Gesinnungen geheget.

Ich

Ich fange in dieser Untersuchung und Beweise von der Lehre von der Dreyeinigkeit an. Daß in dem Gesangbuche gar keine Rubric davon zu finden, dabey will ich mich jetzt nicht aufhalten: denn da jetzo Systemarten vielen nicht gefallen, so thäts auch nichts, wenn der Titel von der Dreyeinigkeit in dem Gesangbuche fehlte, wenn nur die Sache darin stünde. Nun ists wahr, wir finden die Namen Vater, Sohn und heiliger Geist auch darin. Allein die Namen gebrauchen die Socinianer auch, und sie nehmen den Schein an, als nenneten sie alle drey Personen Gott: aber den rechten bibelmässigen Begriff verbinden sie nicht damit. Ich muß einige Stellen aus dem neuen Gesangbuche in diesem Punkte anführen, Stellen, wo sie solche Wörter und Redensarten, die die wesentliche Gottheit Christi und des heiligen Geistes geradezu anzeigen, ausgelassen, und dafür solche gebraucht, die sich noch von einer doppelten Seite erklären lassen, und worunter die Herren Verfasser der Lieder ihre Gesinnungen verbergen wollen. Ist das aber Aufrichtigkeit, und zwar von Männern, die, als große Theologen, Verbesserer der Religion seyn wollen?

In dem Liede: No. 11. Wir gläuben an den einzen Gott ꝛc. ist gesetzet, statt:

Wir gläuben auch an heilgen Geist,
Gott, mit Vater und dem Sohne ꝛc.

im 3. v. Wir gläuben an den heilgen Geist,
Unsern göttlichen Regierer ꝛc.

Ich will jetzo hiebey mich nicht aufhalten, warum sie das Wort: **auch** an den heiligen Geist, ausgelassen haben; denn das könnten sie noch um der Poesie willen gethan haben. Sonst könnte es auch wohl seyn, daß sie das nicht für richtig gesetzet angesehen haben, **auch** an den heiligen Geist so zu glauben, als an den Vater ꝛc. Aber, **Gott, mit Vater und dem Sohne** haben sie nicht gelten lassen wollen, warum? darum, weil sie den heiligen Geist nicht gleich am göttlichen Wesen mit dem Vater schätzen.

Im Liede No. 1. v. 4. haben sie bey den Worten: O heilger Geist, den Zusatz: **du höchstes Gut**, ausgelassen. Hielten sie ihn für den wahren Gott, so könnten sie ihn auch das höchste Gut nennen; denn wer ist das höchste Gut, als Gott? In den wenigen Gesängen, die vom heiligen Geiste handeln, finde ich ihn nie **Gott** geradezu genennet. **Geist und Wort Gottes** verbinden sie in einer Rubric mit einander, vielleicht aus der Ursache, daß sie den heiligen Geist nur für eine **Kraft Gottes** halten. Daß sie ihn in einigen Liedern anbeten, beweist bey uns für seine Göttlichkeit freylich viel; aber bey den Socinianern nichts: denn sie reden ihn im Gebete an, und halten ihn doch nicht für Gott.

Unter

Unter dem Titel: **Beystand Gottes zum Guten**, findet man einige wenige Lieder vom heiligen Geiste: aber auch gar nichts von seiner Person, und nicht viel von seinem Amte und Wirkungen. Das Lied, das die alte Kirche bey so verschiedenen wichtigen Gelegenheiten oft mit großer Rührung und Erbauung abgesungen hat: **Komm, heilger Geist, Herre Gott** ꝛc. ist im neuen Gesangbuche No. 221. ganz entstellt, und fängt sich an: **Hör unser Gebet, Geist des Herrn** ꝛc. Warum ist denn der Anfang des Liedes nicht beybehalten? Aber die Worte: **Heilger Geist, Herre Gott**, sind wider den socinianischen Plan. Nach dem Titel, worunter das Lied stehet, soll er nur **Beystand** zum Guten leisten, und nicht alles Gute in den Herzen der Menschen wirken, die selbst noch vermögen, viel Gutes hervorzubringen und zu üben; und dazu ist seine Gottheit nicht absolut nöthig.

In dem Liede No. 257. v. 4. stehet anstatt der Worte des alten Liedes: **und Gott, dem heiligen Geiste**, wieder geändert: **dein guter Geist behüte.** Warum sagt man denn nicht: **Gott**, dem heiligen Geiste? —

Noch heißts in dem Liede: Alle Menschen müssen sterben, v. 4. nicht so, wie es in dem Original stehet. Hier heißts: **Heilig, heilig, heilig heißt Gott der Vater, Sohn und Geist.** Aber in dem neuen Liede sind diese Worte

te ganz ausgelassen, und steht dafür: **Hohe Himmelsgeister ringen, mitanbetend ihm zu singen, der des Ruhms so würdig ist, dein Erbarmer, Jesus Christ.**

Ich frage den Leser, die Ursache zu beurtheilen, warum diese Veränderung mag vorgenommen seyn?

In den Gesängen **von Christo** vermeiden sie:

1) In der Lehre **von seiner Gottheit**, mit allem Fleiße alle diejenigen Ausdrücke, Eigenschaften, die da schlechthin beweisen, daß er der wesentliche, höchste und wahre Gott sey, von gleichem Wesen mit dem Vater, und gebrauchen nur diejenigen Namen und Redensarten von unserm Heilande, die noch mit ihrem Begriffe von einem gewordenen und gemachten Gott bestehen könnten. Sie nennen ihn daher: Gott, einen Herrn, Gottes Sohn u. d. g. Allein in vielen Liedern findet man Ursachen, von ihnen mit Grunde zu glauben, daß sie mit solchen Worten keinesweges den schriftmäßigen Begriff verbinden. Die Worte des Liedes No. 59. v. 8. „**Hilf, daß „ich dein Exempel mir, o Herr, zum Muster setze, und meinen Gott**, gesinnt gleich „dir, weit über alles schätze," lassen sich noch wohl erklären; allein, mich dünkt, daß ihre gehegte Gesinnung zum Theil doch darunter verborgen liege, und daß es scheinet, als wenn sie

Jesum,

Jesum, gleich andern Menschen, als Unterthanen Gottes, dem lebendigen Gott unterordneten. In eben dem Tone heißt es No. 103. v. 2. „Wer kann, da dich dein Gott erhöht ꝛc.“

No. 134. v. 6. aber sind gerade die Worte: **wahrer Mensch und Gott**, ausgelassen, und ist der ganze Vers umgeändert. Im Liede No. 292. v. 5. ist **deine Majestät**, statt **höchste Majestät** gesetzet. Mich deucht doch, daß das nicht einerley ist, eine Majestät, und die höchste Majestät. Diese kommt nur Gott zu, jene wird auch Menschen beigeleget. No. 11. v. 2. sind auch die wichtigen Worte des Originals weggelassen: **der ewig bey dem Vater ist, gleicher Gott von Macht und Ehren.**

Von der Vereinigung der **göttlichen** und menschlichen Natur stehet gar nichts im neuen Gesangbuche. Daher sind die Worte in dem Liede: **Eins ist Noth** ꝛc. v. 2. wo **Gott und die Menschheit in Einem vereinet**, weggelassen, und lauten in dem neuen Liede: **Nur bey dem auf Gottes Throne hocherhöhten Menschensohne.** Jene wären ein Beweis für die Gottheit Jesu; diese aber bezeichnen eine Lehrmeinung der Socinianer. Hiemit stimmt überein, was No. 384. v. 2. stehet: **Dann sieht die Welt die Majestät, dazu dich Gott, dein Gott erhöht.** Wiederum haben sie ein Bedenken getragen, das Lied No. 387. nicht so

anzu-

anzufangen, wie das alte Lied lautet. In diesem heißt der Anfang: **Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott.** Im neuen: **Herr Jesu Christ, mein Herr und Gott.** Hier haben sie wohl ausgelassen das Wort **wahrer**, weil dies noch mehr sagen will, als in dem neuen Liede stehet.

Was die Socinianer **von dem Stande der Erniedrigung** und **Erhöhung** Jesu, von seinem **prophetischen, hohenpriesterlichen** und **königlichen Amte** lehren, ist oben angezeiget, und man kann bey genauer Prüfung der Lieder, welche davon handeln, hie und da einen feinen Fingerzeig finden, wie sie sich auch hierin gleich denken. Ob nicht der zweyte Vers des Liedes No. 115. hieher gehöre, will ich jetzt der Einsicht eines nachdenkenden Lesers überlassen.

Ich muß **besonders** in Ansehung des hohenpriesterlichen Amtes Jesu auf die Lehre **von seiner Genugthuung** kommen: beziehe mich aber auf dasjenige, was ich oben in der Absicht von dem Lehrgebäude der Socinianer gesagt habe. Bey dem ersten Anblick und flüchtigen Durchlesen der Lieder, welche von **Christi Leiden, Tod und Erlösung** im neuen Gesangbuche handeln, sollte man glauben, sie lehreten alles, was dazu, nach der Schrift, gehöret. Sie gebrauchen die Wörter, Erlösung, Erlöser, Mittler, Versöhnung, für uns gestorben,

ben, uns mit Gott ausgesöhnet u. d. g. Allein sie sagen doch das lange nicht alles, und das Größte und Nachdrücklichste nicht, was in manchen Stellen der heiligen Schrift von der Versöhnung, Gerechtigkeit und Verdienste Jesu lieget, wie er als das Lamm Gottes, das unsere Sünden getragen, sich selbst an unserer statt am Kreuze geopfert, zur Bezahlung unserer Sünden, zur Befriedigung des Gesetzes, und der Gerechtigkeit Gottes, und wie er eine Gerechtigkeit und Verdienst für uns erworben, die vor Gott gelte, die uns solle zugerechnet werden zur Vergebung der Sünden, wie er um unserer Sünden willen in den Tod gegeben, die Höllenschmerzen für uns geschmecket ꝛc. Das Eigentliche, was er in seinem Kreuzestode uns erworben und verdienet — diese Hauptsache, worauf sein hohepriesterliches Amt ankommt, ist ihnen ein Gegenstand, wo sie gleichsam immer herum gehen, sich in Ausdrücken drehen und wenden, Ausdrücke matt machen, damit sie nicht möchten etwa das Rechte treffen, welches ihnen ein Anstoß ist.

Ich will einige Stellen aus Liedern anführen. No. 101. v. 3. sind die Worte ausgelassen: die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi theures Blut ꝛc. Warum ist denn das: Und zeig mich deinem Vater an, daß du hast gnug für mich gethan ꝛc. in dem

dem Liede No. 257. v. 2. weggelassen? Soll die bildliche Vorstellungsart nicht gefällig gewesen, oder wider eine feine Poesie fallen? Ich wüßte in beiden Fällen keine gegründete Ursache davon zu finden. Die Worte sind gar nicht undeutlich, noch unverständlich. Allein, die dadurch vorgestellte Sache haben die Herren Verfasser nicht gelten lassen wollen. Was wird denn darin uns vorgestellet? 1) Daß Jesus durch seine Todesschmerzen für die ganze Last unserer Sündenschulden genug gethan habe; 2) daß er noch bey seinem Vater für uns bitte. Und ich wüßte kaum, wie deutlicher und schöner die hohepriesterliche Fürbitte Jesu könne beschrieben werden, als mit diesen Worten, nach welchen **sie eine thätige Darstellung seiner Genugthuung vor seinem Vater ist.**

Vergleiche der Leser auch das alte und neue Lied: **Herr Jesu Christ, du höchstes Gut** ꝛc. und bemerke besonders, ob v. 2. im alten nicht weit mehr gesaget ist als im neuen. In jenem lautet er:

Erbarm dich mein in solcher Last,
Nimm sie aus meinem Herzen,
Dieweil du sie gebüßet hast,
Am Holz, mit Todesschmerzen.
Auf daß ich nicht mit großem Weh
In meinen Sünden untergeh,
Noch ewiglich verzage.

Im

Im neuen:

Wie drückt mich meiner Sünden Last!
Nimm du sie mir vom Herzen,
Der du auch mich erlöset hast,
Erlößt mit Todesschmerzen ꝛc.

Im Liede No. 275. v. 5. heißts nicht so wie im alten:

Gnad hat dir zugesaget Gott,
Von wegen Christi Blut und Tod.

Nach dem Liede No. 292. v. 3. ist auch etwas anders, den Tod dulden und den Tod schmecken.

In dem Liede: Eins ist Noth ꝛc. v. 6. lautet es, nach dem alten Exemplar:

Nichts kann ich vor Gott ja bringen,
Als nur dich, mein höchstes Gut!
Jesu! es muß mir gelingen,
Durch dein rosinfarbnes Blut.
Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben,
Da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben.
Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.

Das Erhabene, das Kräftige und das Mehrere, was in diesen Worten stehet, wird ein jeder Leser leicht empfinden, für das Mattere, was in dem neuen angebracht ist. Da heißt es:

Mit Vergebung aller Sünden,
Herr, begnadigst du mich dann;
Läßt mich wahre Ruhe finden,
Daß ich fröhlich rühmen kann:
Ich bin auch bey Gott in Gnaden;
Und was könnte mir denn schaden?
Meines Mittlers Gütigkeit
Dank ich diese Sicherheit.

Wo stehet hier etwas von der Gerechtigkeit Christi, als der Bedeckung unserer Sünden? Warum ist dies weggelassen?

Ferner lese ein jeder nach den bekannten Vers des Liedes: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht ꝛc. v. 7. Herr Jesu! ich dein theures Gut, bezeugs mit deinem eignen Blut, daß ich dem Feind nicht angehöre ꝛc. wie derselbe im neuen Gesangbuche No. 388. verändert ist:

O Menschenfreund, dein theures Blut
Floß auch für mich: dies giebt mir Muth;
Ich weiß, daß ich dir angehöre.

Ich frage: ob nicht im alten überaus viel, und weit mehr als in diesem gesaget sey?

Doch ich gehe weiter, und komme auf die Lehre von dem Zustande der Menschen, und zwar

1) von dem natürlichen derselben, oder dem Stande der Sünden.

Ihr

Ihr ganzer Plan hievon, den ich in dem Gesangbuche bemerket habe, ist ohngefähr dieser: „es finde sich bey den Menschen einiger „Hang zu sündigen, und einige Schwäche in „Vollbringung des Guten; bey ihren guten Be„mühungen, sich zu bessern, reiche ihnen Gott „auf ihre Bitte seinen Beystand, und vergebe „ihnen gern ihre Fehler."

Vom Ebenbilde Gottes finde ich in dem Gesangbuche sehr weniges, etwa das Wort angeführet; aber den Zustand selbst ganz unvollständig beschrieben.

Eben so siehet es mit der Lehre vom Sündenfalle aus, doch finden wir davon etwas mehr, als vom Ebenbilde. Die Erbsünde finde ich gar nicht darin. Und wenn ihnen dies Wort zu unverdaulich gewesen wäre: so hätten sie mögen ein solches Wort gebrauchen, das die Erbsünde ganz bezeichnet hätte. Ich bin bey Durchlesung der Lieder, die von Selbsterkenntniß und Demuth, und sonst von den Sünden handeln, noch in dem größten Zweifel geblieben, ob sie ein angebornes Sündenverderben annehmen; sondern mit starker Ueberzeugung glaube ich, daß sie solches leugnen. Daß wir von Natur, d i. so wie wir geboren werden, verlorne Sünder sind, welches doch auch ein biblischer Ausdruck ist, und in einem verdammungswürdigen Zustande uns befinden, davon sagen sie nichts. Hingegen fin-

de ich manche Ausdrücke im neuen Gesangbuche geschwächt, welche im alten viel mehr sagen; als z. B. das Lied No. 134. welches eine Umänderung des alten ist: O Jesu, du, mein Bräutigam ꝛc. sagt, statt: Ich komm — **verderbt durch manchen Sündenfall; Ich bin krank, unrein, nackt und bloß, blind und arm, ach! mich nicht verstoß** — (lauter biblische Wörter, woran man nicht mit Recht etwas auszusetzen hat, es sey denn, daß man die Sache leugnet, die durch solche angezeiget wird.) v. 2. Ich komm — gebeugt **durch manchen Sündenfall; doch meines Herzens Zuversicht, steht, Herr, zu dir. Verwirf mich nicht.** Fehlet in diesem Verse nicht ganz das, was vom menschlichen natürlichen Verderben in dem Verse des alten Liedes stehet?

Desgleichen No. 255. v. 6. stehet **sündigen** Natur, und nicht sündlichen. Es ist doch nicht einerley: sündigend und sündlich.

In No. 252. wird nur von einer Schwachheit der Menschen geredet, wie No. 245. v. 6. es heißet: **dir folgen, dünkt uns Zwang. Des Herzens böser Hang** ꝛc. No. 253. v. 3. „So schwach ist, Herr, der Mensch! So bald „zur Sünde fortgerissen." No 276. v. 4. **Wie nahe gränzt die Missethat an unsers Herzens bösen Rath** ꝛc. — Dies und dergleichen drückt doch noch nicht aus, was in den Worten

der

der Bibel enthalten ist: **Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen** u. s. w.

In der Wahl des Guten schreiben sie in verschiedenen Liedern dem Willen und der Erkenntniß der Menschen auch noch ein zu großes Vermögen zu. Kurz, das Sündenverderben des Menschen ist bey ihnen nicht von der Größe und Erheblichkeit, als unsere Glaubenswahrheiten uns nach der Schrift lehren.

2) Vorsetzliche und Schwachheitssünden ist bey ihnen beynahe einerley: denn der Zustand eines bekehrten und unbekehrten Sünders ist nicht in seinem wesentlichen Unterschiede angemerket. Es wird durchgehends von Fehlern, Schwachheiten, Gebrechen und Mängeln geredet, die durch gottselige Gesinnungen müßten verbessert werden. Daher finden wir viele Mängel in der Lehre von **der Heilsordnung**, nach dem neuen Gesangbuche. **Buße** ist mit besonderm Fleiß ganz wenig, **Bekehrung** und **Sinnesänderung** beynahe gar nicht, und **Wiedergeburt** gänzlich nicht genennt. **Bekehrung und Glauben** scheinen sie für eins zu halten, und darunter die ganze Besserung des Menschen, und besonders die Heiligung zu verstehen. Daher auch der Titel: **Besserung und Vergebung,**

ganz verkehrt gesetzet ist, da billig sollte auf einander folgen: Bekehrung, Vergebung und Besserung. Ein Titel zeiget gemeiniglich den Inhalt an, wovon gehandelt wird. Die Ordnung des Heils finde ich also in dem neuen Gesangbuche nicht richtig vorgetragen. Ihr ganzer Lehrplan davon möchte dieser seyn: „man erkenne seine Fehler, bereue sie, bitte sie Gott ab, habe einen guten Vorsatz, seine Gebrechen zu verbessern, sey fleißig in der Beobachtung seiner „Pflichten: so finde man bey Gott Vergebung, „und seine zeitliche und ewige Glückseligkeit gewiß.“ Hierin ist nun etwas wahres, und etwas falsches. Erkenntniß, Bereuung und Abbitte der Sünden gehöret mit zur Ordnung des Heils: aber daß Gott um dieser Gesinnung willen uns unsere Sünden vergiebt und glückselig macht, ist keine richtige Schlußfolge. Es fehlet also in dem Vordersatze das Größte, und das ist die Ergreifung des Verdienstes Jesu. Man findet also in den Gesängen des neuen Gesangbuches, die von der Ordnung des Heils handeln sollen, nichts von dem, daß der natürliche Mensch erst müsse von ganzem Herzen sich bekehren, daß in ihm eine redliche Sinnesänderung, durch die Gnade Gottes, müsse gewirket, und durch den Glauben die Gerechtigkeit Jesu ihm zugerechnet werden, wenn er Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erhalten wolle, und geistliche Kräfte bekomme, sein Leben zu bessern, frömmer

mer zu werden, und seinen Pflichten obzuliegen. Sie wollen also ein Gebäude aufführen, und legen dazu keinen Grund, treiben zur Gottseligkeit, und nicht auf die Quelle, woraus sie dazu Kräfte bekommen. Ich muß hiebey anmerken, daß sie vom Glauben allerdings reden: aber worin bestehet er nach ihrer Lehre? In dem Gehorsam gegen die Befehle und Lehre Jesu. Sie übergehen das Verdienst Jesu nicht ganz mit Stillschweigen: allein sie setzen demselben noch etwas zur Seite.

Ich muß in dieser Absicht nur einige Stellen anführen. No. 269. v. 3, 4.

„Wenn sich der Sünder wieder zu dir kehret
„Und dich durch bessere Gesinnung ehret;
„So willst du seiner Sünden nicht gedenken,
„Ihm Gnade schenken ꝛc.“

Man sehe die Veränderung des Liedes nach: **Wo soll ich fliehen hin** ꝛc. Ferner No. 225. v. 3, 4. No. 253. v. 4.

„Mein Glaube hat da keinen Werth.
„Nur dem, der demuthsvoll dich ehrt,
„Vergiebst du seine Sünden.“

No. 344. v. 3. „Durch Glauben und Gottseligkeit
„Zu größerer Vollkommenheit
„Im Himmel reif zu werden.“

No. 378. v. 2. „Je länger ich hier lebe
„Und gut zu handeln strebe,
„Je größer wird mein Glück
„dort seyn."

No. 385. v. 4. No. 408. v. 5. No. 409. v. 6. No. 410. v. 4. No. 431. v. 1.

Was die **Rechtfertigung** nun insbesondere betrifft: so setzen sie nicht den alleinigen Grund derselben das durch den Glauben ergriffene Verdienst Jesu, sondern auch noch dazu die Früchte des Glaubens. Nun ist das allerdings wahr, daß der Glaube ohne Werke tod ist, und ein solcher Glaube nicht rechtfertiget, nicht heiliget, nicht selig macht: aber die Werke der Gottseligkeit kommen nicht mit in Rechnung bey der Rechtfertigung und Begnadigung vor Gott, so gewiß es ist, daß der wahre und lebendige Glaube gottselig macht. Gegen diese Lauterkeit der Lehre Jesu scheinet unter andern in folgenden Liedern angestoßen zu seyn.

Im Liede No. 198. v. 9. wird vom **Lohn** einer jeden guten That geredet.

No. 216. v. 5.

„Meine ganze Seligkeit
„Wirkt Glaube und Rechtschaffenheit ꝛc."

No.

No. 375. v. 8.

„Jede Stunde, da ich hier andern nütze,
„Und vor dir redlich handle, dauret dort
„In ihrem Lohne fort.“

In der Lehre **von den Sacramenten** entdecken sie ihre Meynungen noch deutlicher. Daß **die heilige Taufe** ein Gnadenmittel sey, dadurch wir neugeboren würden, das die herrlichste Kraft und Wirkung habe, wird keiner aus den zween Gesängen, die in dem Gesangbuche von der Taufe handeln, lernen können. So viel siehet man daraus, daß sie für eine Ceremonie gehalten werde, wodurch die Menschen den Christennamen bekommen, und in den Stand gesetzet werden, die äußern Rechte und Würden eines Christen zu genießen. Den lutherischen Glauben finde ich nicht darin, der im kleinen Catechismo stehet: **Die Taufe wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel, und giebt die ewige Seligkeit.**

Das **heilige Abendmahl** ist nach diesem Gesangbuche nur eine feyerliche Erinnerung des Todes Jesu. Es stehet doch nicht ein Wort darin, daß uns im Abendmahle der Leib und das Blut Jesu zur Speise und Trank gegeben werde. Es fehlet also in dieser Lehre das Wesentliche. Aber woher kommt das? Es sollen nach ihren Lehrsätzen keine Geheimnisse in Glau-

bensachen seyn. Die wenigen Gesänge, die im Gesangbuche vom Abendmahle handeln, können leicht nachgelesen werden, und wird nicht nöthig seyn, daß ich Auszüge davon mache. Nur führe ich das Lied an: Schmücke dich, o liebe Seele ꝛc. welches im neuen Gesangbuche sich anfängt: Schicke dich, erlößte Seele ꝛc. In diesem ist v. 4. und 6. gerade alles dasjenige ausgelassen, was von Speise und Tranke angeführet ist. In dem alten heißts:

Ach, wie pfleg ich oft mit Thränen
Mich nach dieser Kost zu sehnen!
Ach, wie pfleget mich zu dürsten
Nach dem Trank des Lebensfürsten ꝛc.

Im neuen aber:

Ewig währet deine Treue,
Und du siehst mein Herz voll Reue.
Ach, so wollst du meinen Zähren
Deine Tröstung auch gewähren.

Der 8. und 9. Vers ist ganz und gar weggelassen. Da in denselben vom Brodte des Lebens, von dem Blute Jesu, das für uns vergossen ist, und uns im Abendmahle kräftig tränken könne, geredet wird: so ists nicht Wunder, daß ihnen diese Verse ein Stein des Anstoßes gewesen sind.

Von den übrigen Wahrheiten findet man wenig oder gar nichts in dem Gesangbuche.

Den

Den Teufel werden die Verfasser desselben auch nicht glauben. Ein einzigmal, No. 414. v. 6. ist er genennt, und hernach stehet das Wort teuflisch noch einmal. In allen den Liedern, worin von ihm, von seinen Versuchungen, und von den Ueberwindungen derselben durch das Blut Jesu und durch den Glauben an ihn u. d. g. etwas angeführet ist, z. E. Befiehl du deine Wege ꝛc. Jesu meine Freude ꝛc. Ich bin ja, Herr, in deiner Macht ꝛc. u. s. f. sind alle die Stellen ausgelassen.

Von der Verdammniß ist kaum etwas berühret. Einmal lese ich das Wort Hölle, No. 397. und wenn von der ewigen Bestrafung des Bösen etwas stehet: so wird von der Beraubung der Glückseligkeit, die ewig dauret, geredet. Und dies macht doch die Verdammniß gewiß noch nicht allein aus. Vielleicht bekümmern sich die Herren Verfasser der neuen Lehre nicht viel darum, indem sie dieselbe wohl nur für eine endliche Strafe halten.

Ich muß diese Abhandlung noch mit einigen Bemerkungen beschließen.

1) Da man in den Gesängen so hat modernisiren wollen: so wird man durchgehends finden, daß besonders diejenigen, welche von den alten umgeändert sind, ihrem Inhalte nach so matt gemacht worden, daß man gar dasjenige nicht mehr

mehr darin antrifft, was darin gewesen. Hätten sie einige alte, jetzt unbekannte Wörter, einige etwas unverständliche Redensarten, nach einer reinern Poesie, feinern Geschmack und jetzigen Styl abändern wollen: so hätten sie bey der Form bleiben, und die Materie lassen sollen.

2) Man siehet aber aus der Veränderung der Lieder, daß es ihnen hauptsächlich um die Aenderung in der Lehre zu thun gewesen: denn wer darauf merket, der wird allenthalben finden, daß sie hauptsächlich diejenigen Verse der Lieder verändert haben, worin eine reine Glaubenswahrheit enthalten ist. So bald ein Vers kommt, welcher etwa blos eine Moral in sich fasset, der ist entweder ganz so geblieben, wie er gewesen, oder sehr wenig verändert. In Ansehung der Poesie finde ich oft diesfalls gar keine hinreichende Ursache.

3) Wer noch in der reinen Lehre unserer Religion unterrichtet ist, wird noch, **den Worten nach**, die Artikel derselben in dem Gesangbuche größtentheils antreffen: allein, wer nun nach dem neuen socinianischen Lehrsystem unterrichtet ist, und weiter keine Wahrheiten zu hören bekommt, als welche in dem neuen preußischen Gesangbuche enthalten sind, der wird auch gewiß weiter nichts lernen und wissen, als was die Socinianer lehren; zumal, da

4) das

4) das Gesangbuch in der That arm an Gesängen ist. Doch möchte dies noch ein Vortheil für die Kirche Gottes seyn.

5) Da Glaubenswahrheiten nie auf jemandes, auch nicht auf des größten Mannes Ansehen, sondern allein auf das geoffenbarte Wort Gottes beruhen: so ist allerdings nöthig, daß sie nach den Zeugnissen desselben müssen geprüfet werden. Und dahin weise ich einen jeden, der ein richtiges Urtheil über das neue Gesangbuch auch fällen will, mit Erinnerung, um erleuchtete Augen seines Verständnisses den Herrn zu bitten. Es kommt mir daher der Beweis für die Orthodoxie des Gesangbuchs sehr schwach vor, welchen ein Mann aus seiner Ueberzeugung hernehmen, und ihn dadurch bekräftigen will, daß er sein Urtheil von der in dem Gesangbuche enthalten seyn sollenden reinen Lehre am jüngsten Gerichte zu verantworten gedächte. Glaubet er dadurch seinen Zweck zu erreichen: so muß er in der That das Publicum für sehr einfältig oder schwindlich halten, daß es bloß auf ein Wort eines Mannes die größten Angelegenheiten, die unserer Seelen Seligkeit betreffen, gründen solle. So wenig mir, bey einem guten Gewissen, jemandes Schelten Schaden und Unruhe verursachen kann: so wenig kann ich durch eines andern Glauben, zumal,

mal, wenn er dazu noch auf einen Sand gebauet ist, selig werden. Ein jeder wird seines Glaubens leben, aber dessen, der auf das Kreuz und Verdienst Jesu, auf sein Wort gegründet, durch seinen Geist gewirket ist, und sich in seiner Wahrheit legitimiret hat.

148311

ULB Halle 3
002 512 270

f

5b.

R

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-271439-p0065-9

13

Unmaßgebliches

Bedenken

über das

Neue Preußische Gesangbuch.

Frankfurt und Leipzig,

1781.